

dienen: seine Aufgaben sind ja viel weiter gesteckt. Gedacht ist es als Nationalbibliothek und Nationalarchiv des gesamten deutschen Schrifttums. Immerhin will sich aber der deutsche Buchhandel sein Teil Einwirkung sichern an der Entwicklung und Pflege dieses Baumes, den hervorragende Männer aus diesem Berufsstande einst pflanzten, und er will ideell die durch die Existenz des Instituts geschaffenen Nutzungsmöglichkeiten auch für den Buchhandel selbst verwerten. Deshalb hat er schon vor längerer Zeit die Bearbeitung des Wöchentlichen Verzeichnisses der Deutschen Bücherei überlassen; deshalb ist in den letzten Tagen das Literarische Zentralblatt vom Börsenverein übernommen worden, um mit Hilfe der Deutschen Bücherei größtmöglicher Entfaltung entgegengeführt zu werden.

Befürchten Sie aus dieser Konstellation keine Gebundenheiten für das Ihnen anvertraute Amt! Schließlich sind Bibliothekswelt und Buchhandel zwangsläufig aufeinander angewiesen; beide dienen dem gleichen schönen Ideal: der Ausnutzung und Verwertung der Geistesfrüchte unseres Volkstums, unserer Wissenschaft. Sie können seitens des Geschäftsführenden Ausschusses und seitens des Vorstands des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler jederzeit auf vollstes Verständnis für die vor Ihnen liegenden Aufgaben rechnen, wie wir hoffen, bei Ihnen ein offenes Auge für die Besonderheit der Stellung der Deutschen Bücherei zu finden, die sich aus ihrer Verbundenheit mit den Interessen des deutschen Buchhandels ergibt.

Der Weg, den die Deutsche Bücherei bisher zurückgelegt hat, war nicht immer leicht; vorübergehend drohte er sogar zur Auflösung zu führen, da die Mittel zur Unterhaltung nicht ausreichten. Deshalb gebührt in dieser Stunde besonderer Dank Reich, Staat und Stadt, die trotz schwierigster eigener finanzieller Lage die Durchhaltung ermöglichten, Dank vor allen Dingen ihren Vertretern, den Herren Ministerialrat Donnevert, Geheimrat Dr. Klien, Oberregierungsrat Dr. Hünefeld, Oberbürgermeister Dr. Rothe und Reichsgerichtsrat Hettner.

Nicht minderen Dank zollen wir den Beamten der Deutschen Bücherei, an ihrer Spitze Herrn Oberbibliothekar Dr. Ebert, die unablässig und mit schönstem Erfolg bemüht waren, die Schwierigkeiten, die sich immer von neuem aufstürzten, zu überwinden. Ich würde es als ungerecht empfinden, wenn wir in dieser Stunde den Namen des Mannes unerwähnt lassen wollten, der jahrelang an der Spitze des Instituts stand und mit nimmermüder Beredsamkeit und unermüdlichem Eifer Freunde für die Deutsche Bücherei warb: Prof. Dr. Minde-Pouet.

Sie finden, sehr geehrter Herr Doktor, beim Antritt Ihres Amtes die Existenz der Deutschen Bücherei gesichert. Der Ruf ihrer Bedeutung ist nicht nur in Deutschland, sondern über die ganze zivilisierte Welt verbreitet. Ihr Name ist untrennbar mit deutscher Geisteserrungenschaft verbunden. Der deutsche Buchhandel steht so gut wie geschlossen hinter ihr und bekennt sich zu den Zielen, die mit ihrer Gründung verbunden sind. Ihre vornehmste Aufgabe wird es sein, nachdem das Ringen um die Existenz als siegreich durchgeführt angesehen werden kann, diesen Aufgabenkreis zu vollster Blüte zu bringen. Dabei steht Ihnen neben den uns gerühmten Qualitäten auf Ihrem Berufsgebiet ein Helfer zur Seite, der unschätzbar ist: die Jugend, die Ihnen vergönnt, die Bahn, die vor Ihnen liegt, sorgfältig abzustücken. Wir alle wünschen Ihnen von ganzem Herzen vollsten und schönsten Erfolg. Möge auch bei Ihnen Wirklichkeit werden, was bei uns Älteren von jeher zutraf: daß Ihnen die Deutsche Bücherei, ihr Wohl und Werden nicht nur Berufs-, sondern auch Herzenssache ist.

»Der rechte Mann an der rechten Stelle«, wir glauben diesen in Ihnen gefunden zu haben. Mögen Sie wirken und schaffen zum Wohle der großen deutschen Nationalbibliothek, zum Wohle der Deutschen Bücherei, als deren Direktor ich Sie nochmals namens des Geschäftsführenden Ausschusses herzlich willkommen heiße.

Direktor Dr. Heinrich Uhlenbahl:

Hochgeehrter Herr Hofrat, meine Damen und Herren!

Für die freundlichen Worte, mit denen Sie, Herr Hofrat, im Namen des Geschäftsführenden Ausschusses mich begrüßt und in mein Amt eingeführt haben, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Gern und mit Freuden bin ich dem ehrenvollen Rufe an diese Anstalt gefolgt, die buchhändlerischer Unternehmungsgeist und die zielbewusste Munifizenz der Behörden ins Leben gerufen haben und unterhalten.

Ich komme von der Preussischen Staatsbibliothek, der größten und zugleich einer der ältesten Bibliotheken Deutschlands, an eine der jüngsten Anstalten, die, in raschem Wachstum begriffen, schon jetzt, ein Jahrzehnt nach ihrem Bestehen, in imposanter Größe sich darstellt und den schlichten, stolzen Namen »Deutsche Bücherei« führt. Wir sind

gewohnt, mit dem Worte »Bibliothek« einen anderen Sinn zu verbinden als mit dem Worte »Bücherei«. Hier sehen wir eine gewisse Begrenzung des Sammelgebietes meist mit Beschränkung auf die heimische Literatur und unter Betonung populärer Bildungszwecke, dort sozusagen eine Universalität der Gebiete, ohne sprachliche und zeitliche Schranken für die zu sammelnden Schriften und unter Betonung der wissenschaftlichen Zwecke. Charakter und Aufgaben der Büchereien bringen so eine besondere Einstellung auf das Heimische und Nationale mit sich. Diesen Gesichtspunkt hat Adolf von Harnack in seinem Festgruß an den diesjährigen Bibliothekartag in schöner Weise zum Ausdruck gebracht:

»Bibliotheken«, »Büchereien« —
Wähle Jeder, wie's gefällt;
Diese rufen Dich zur Heimat,
Jene zeigen Dir die Welt.

Ungeachtet dieses in den letzten Jahrzehnten entwickelten Bedeutungsunterschiedes wird in vielen Fällen der Name »Bücherei« in gleichem Sinne wie »Bibliothek« gebraucht und bedeutet lediglich die neuere, unter dem Eindruck der deutschen Sprachbewegung gebildete Form für den älteren, traditionellen Ausdruck. So auch bei der Deutschen Bücherei, die bei der Sonderstellung, die sie im Bibliotheksleben einnimmt, sich schwer in ein Schema einfügen läßt und ebenso gut den Namen »Deutsche Bibliothek« führen könnte. Sie trägt dem national-vollständigen Gesichtspunkte der »Bücherei« insofern Rechnung, als sie sich auf das deutsche Schrifttum beschränkt, dem universalwissenschaftlichen der »Bibliothek« insofern, als sie sämtliche Fachgebiete umfaßt; ja, sie trägt beiden Arten gegenüber ein neues Moment in den bibliothekarischen Aufgabenkreis hinein, indem sie anstelle der Auswahl, die die anderen Anstalten bald mehr, bald weniger sich auferlegen, die lückenlose Sammlung setzt.

So sehr die Preussische Staatsbibliothek und die Deutsche Bücherei in ihren Aufgaben und ihren Zielen voneinander abweichen, das haben sie, wie die meisten großen Bildungsinstitute, miteinander gemeinsam, daß sie beide in Zeiten gegründet wurden, wo die Wogen des nationalen Denkens und Fühlens stark und hoch gingen. Das eine Mal war es in dem jungen Staate Brandenburg des 17. Jahrhunderts, der soeben seine Souveränität durchgesetzt hatte: im dänischen Viborg auf Jütland, während des Feldzugs wider die Schweden, hat der Große Kurfürst die Gründungsakte unterzeichnet, »medios inter procliorum strepitum, victoriarum cursum«, wie der Chronist meldet. Das andere Mal war es im neuerstandenen Deutschen Reich des 20. Jahrhunderts, im Herzen Deutschlands, inmitten eines emporblühenden Handels und einer aufstrebenden Industrie, hier in Leipzig, der Zentrale des deutschen Buchhandels, der Stadt, die durch das Andenken an große Männer und große Ereignisse in besonderem Maße als nationale Stätte geweiht ist, das Andenken an Luther und Leibniz, Gellert und Alopstod, Lessing und Goethe, an Bach, Wagner, Schumann, Klingner, und wie sie alle heißen. Am Jahrestag der denkwürdigen Völkerschlacht, durch die Deutschland und Europa einst von der Gewalt Herrschaft der Franzosen befreit worden sind, wurde der Grundstein zur Deutschen Bücherei gelegt, mitten auf dem Schlachtfelde von 1813, was der Gründung einen tieferen nationalen Sinn verlieh. Und als im September 1916 der vollendete Bau feierlich eingeweiht werden konnte, da tobte bereits zwei Jahre ein noch gewaltigeres Völkerringen als vor 100 Jahren, da geschah auch dies »medios inter procliorum strepitum, victoriarum cursum«.

Was man von den Büchern gesagt hat, daß sie ihre »Schicksale« haben, das läßt sich ebenso von den Bibliotheken sagen. Die Preussische Staatsbibliothek hat in den 265 Jahren ihres Bestehens sehr wechselvolle Zeiten gesehen, je nachdem es dem Preussischen Staate gut ging oder schlecht, je nachdem seine Herrscher eine größere oder geringere Liebe den Wissenschaften entgegenbrachten. Am schlimmsten für die Bibliothek war wohl die Zeit unter dem alle höhere Bildung geringschätzenden Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Dieser verfügte bei Prüfung einer Rechnung, die die Besoldungen der Bibliothekare enthielt, durch eine Randbemerkung kurzerhand: »Was seyn vor Besoldungen, dieses weiß ich nicht, . . . ich streiche die Besoldungen und soll der General-Major Glasenapp 1000 Thaler auf die Bibliotheksgelder jährlich bekommen«. Fast 20 Jahre lang hat die Pension des Generalmajors, späteren Generalfeldmarschalls Kaspar Otto von Glasenapp die Kasse der Bibliothek nicht nur belastet, sondern völlig erschöpft. Auch während der ersten Jahrzehnte der Regierung Friedrichs des Großen, wo der Preussische Staat in lange und schwere Kriege verwickelt war, konnte für die Bibliothek nur wenig geschehen. In den späteren Friedenszeiten aber holte der König das Versäumte voll nach und schenkte der Bibliothek jenes schöne Gebäude am Opernplatz, das ihr über 100 Jahre als Heim gedient hat, bis das enorme Anwachsen der Bestände in den letzten Jahrzehnten den 1914 eingeweihten Neubau unter den Linden notwendig machte.